

Die Schrift des Todten.

Kriminal-Roman aus dem deutsch-französischen Kriege.

Von Jul. May.

(Fortsetzung.)

Als John v. Montmaieur heimkam, sah sein Bruder Georg wie gewöhnlich am Kamin und wärmte sich die Hände. „Wo bist Du denn so lange geblieben?“ fragte er.

Der Andere seufzte. Er verspürte plötzlich, nach all der furchtbaren Aufregung, eine ungeheure Müdigkeit in allen Gliedern. Er wuschte sich den Schweiß von der Stirn und erwiderte erst nach längerem Schweigen: „Ich habe dem Gericht bei den Nachforschungen nach dem Mörder geholfen.“ Und als Georg ihn ganz entsetzt anstarrte, fügte er noch hinzu: „Sie sind auch nicht erfolglos geblieben, denn der Thäter ist bereits verhaftet.“

Der Kranke fuhr in seinem Sessel empor. „Was sagst Du da?“

„Die Wahrheit. Der Gärtner Doria hat den armen Bourreille erschlagen. Wer hätte das gedacht?“

„Dafür müßte man doch Beweise haben.“

„Die hat man auch gefunden, und zwar durchaus überzeugende.“

„Und Du läßt es geschehen, daß der Verdacht auf einen vollkommenen Unschuldigen fällt?“

„Nun, das ist doch das Glückliche, was mir widerfahren konnte,“ versetzte Johann kalt und schaute den Kranken dabei so drohend an, daß er verstummte.

Georg v. Montmaieur besah schon seit geraumer Zeit seinen eignen Willen mehr. Die langwierige Krankheit machte ihn schwach und hatte jegliche Energie in ihm erstickt. Er dachte und handelte sozusagen nur durch seinen Bruder. Ihm fehlte die geistige Spannkraft, um sich gegen das von diesem begangene Verbrechen mit Abscheu zu erheben, und so wurde er gegen seinen Willen zum Mitschuldigen. Vergebens lehnte sich im Innern seiner Seele seine ehrenhafte Gesinnung dagegen auf. Er mußte sich beugen, den er hatte zu große Furcht vor der Einsamkeit und vor dem Sterben. Und was sollte er wohl ohne seinen Bruder beginnen? Dieser beschaffte die Mittel zu seinem Lebensunterhalt, bezahlte den Arzt und brachte vielleicht auch das Geld für eine Babereise auf, welche die Kräfte dem Kranken verordnet hatten, und die ihm am Ende wieder ganz gesund machen würde! Wenn er Johann aber nicht mehr hatte, dann war Alles aus, dann konnte er sich nur in's nächste Armenhospital schaffen lassen, um dort zu sterben.

Er lehrte sich wieder dem brennenden Kaminfeuer zu, hielt die Hände zwischen den zitternden Knien und schien die knisternden und verglühten Holzbrände zu betrachten. Johann ging auf sein Zimmer und suchte sich durch stilles Trinken zu betäuben. Immer mußte er an die Schrift denken, die in dem dunklen Gemach von Les Bernadettes an der Wand stand, und an den umgeklappten Tisch, von dem allein seine Rettung abhing. Er schlief im Sigen ein und wachte erst auf, als schon der Morgen dämmerte. Er stieg hinunter, verließ die Fabrik und irrte, von einer nervösen Ungeduld getrieben, durch die Straßen des Dorfes. Als es heller wurde, suchte er das Bourreille'sche Gehöft auf, ohne zu bedenken, daß seine Anwesenheit zu so früher Stunde doch bestreudend erscheinen konnte. Er gewahrte Klaudine, die über den Hof ging, und wäre beinahe zu ihr hingeeilt, um sie auszufragen, wenn ein Rest von Besonnenheit ihn nicht noch zurückgehalten hätte. Endlich kehrte er nach der Fabrik zu.

Im Laufe des Tages war Moraines wieder erschienen, doch nur, um in Garches einige Erhebungen zu machen und Zeugen zu vernehmen.

Montmaieur wurde allmählig wieder ruhiger. Wenn die Schrift entbedt worden wäre, so hätte man ihn ja längst verhaftet. Er hatte also wieder einen Tag gewonnen. Aber sollte er morgen, übermorgen und die folgenden Tage wieder dieselben Qualen ertragen? Gab es da keinen Ausweg? Er zermarterte sich vergebens das Gehirn.

6.

Im Hause des armen Doria herrschte inzwischen Verzweiflung.

Es verging ein Tag nach dem anderen, aber Doria wurde den Seinen nicht zurückgegeben. Die gegen ihn sprechenden Verdachtsmomente wurden zu Beweisen, der Arme vermochte sie nicht zu entkräften.

Die Voruntersuchung wurde sehr rasch abgeschlossen, und der Fall Doria der unmittelbar bevorstehenden Schwurgerichtsperiode zur Aburthei-

lung zugewiesen. Durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände wurde der Fabrikbesitzer Johann v. Montmaieur bei der Verhandlung zum Obmann der Geschworenen erwählt, die den Gärtner Michel Doria schuldig erklärten, den Landwirth Bourreille getödtet zu haben.

Von Doria's Angehörigen hatte es Niemand über sich gebracht, den Verhandlungen beizuwohnen. Bis zum letzten Augenblick hofften sie auf Freisprechung, aber als sie dann von seiner Verurtheilung Kenntniß erhielten, waren sie völlig niedergeschmettert und außer sich über ein so furchtbares Schicksal.

Auch die von dem Beurtheilten eingelegte Berufung wurde Seitens des Kassationsgerichtshofes verworfen, und nun blieb noch die einzige Möglichkeit, daß der Kaiser ihn begnadigte. Das war die letzte Hoffnung, aber auch nur eine recht schwache. Und dann gab ihm eine Begnadigung nicht die Freiheit und seinen unbesetzten Namen wieder, sondern nur eine Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeit.

Am folgenden Tage war Luzie früh zur Ruhe gegangen, lag aber jetzt, ohne zu schlafen, in ihrem Bette. Sie mußte immer an ihren armen Pflegevater denken, dem sie Alles zu danken hatte und zu dessen Rettung sie trotz allen guten Willens gar nichts zu thun vermochte. Es stand bei ihr unerfütterlich fest, daß der Vater unschuldig war und mit seinem Leben die Unthat eines Anderen büßen sollte. Ein Anderer hatte gemordet und gestohlen, aber wer war es? Wo sollte man ihn suchen, wie konnte man ihn überführen?

Plötzlich schien es ihr, als ob Jemand an die Hausthür klopfte. Zuerst glaubte sie sich getäuscht zu haben, als wieder dasselbe Klopfen vernehmbar wurde. Sie setzte sich im Bette aufrecht, hörte aber dann nichts mehr. War die bestreufende Person wieder fortgegangen?

Ihr Zimmer lag im Erdgeschoß an der Straße. Man hatte nicht sehr laut gepöcht, so daß sie wohl allein von den Hausbewohnern das Geräusch vernehmen konnte. Die Thüren vor ihrem Fenster waren geschlossen. Ganz unvertennbar wurde jetzt leise gegen diese geklopft. Gleichzeitig rief eine gedämpfte Stimme: „Luzie! Luzie!“

„Das ist Klaudine,“ murmelte das junge Mädchen, „was mag sie wollen?“

Sie stand rasch auf, öffnete das Fenster und die Thüre. Sie hatte sich nicht getäuscht, ihre Schwester stand draußen. Das arme Mädchen schien sich in einer furchtbaren Aufregung zu befinden und flüsterte: „Laß mich zu Dir hinein, Luzie. Ich kann mich kaum mehr halten!“

Von Luzie unterstützt, kletterte sie in das Fenster, das Jene dann wieder schloß. Luzie zündete eine Lampe an und sah nun erst, wie verstört die Schwester aussah, die sie voll zärtlicher Besorgniß in ihre Arme schloß.

„So sprich doch nur Klaudine, und sage mir endlich, was Dir widerfahren ist!“

„O Luzie, ich habe eine entsetzliche Entdeckung gemacht! Du weißt ja, daß der Polizeikommissar angeordnet hat, in der Kammer neben Vater Bourreille's Schlafzimmer, wo er todt gefunden worden ist, dürfe vorläufig nichts angeführt und verändert werden. Walter verschloß sie daher und nahm den Schlüssel an sich. Heute früh, bevor er abreiste, gab er mir den Schlüssel und sagte, jetzt brauchen wir uns an jene Weisung nicht mehr zu halten. Ich konnte die Kammer nun scheuern und in Ordnung bringen lassen. Ich wollte deine Arbeit keine fremde Person verrichten lassen, aber da ich den Tag über abgehalten wurde, kam ich erst heute Abend dazu. Das Erste, was ich that, als ich das Zimmer betrat, war, daß ich den am Fenster befindlichen Klappentisch, dessen Platte heruntergelassen war, aufrichtete, um die Lampe darauf zu stellen. Raum aber fiel der Lichtschein auf den Theil der Wand, der bis dahin von der Platte verdeckt gewesen war, als ich auf der weißen Fläche Blutspuren sah. O Schwester, Schwester!“

„Nur weiter, Klaudine,“ drängte Luzie, deren Augen seltsam glänzten.

„Als ich mich bückte, um sie mit dem Scheuerlappen abzuwaschen, sah ich aber, daß das keine Flecken sondern ganz deutlich erkennbare Buchstaben waren, die Worte bildeten.“

„Wie lauten die Worte?“ fragte Luzie athmlos.

„Johann Montmaieur ist der Mörder... dann bricht die Schrift ab.“

„Das hast Du gelesen?“

„Ja.“

„Und Du hast Dich nicht geirrt, sondern bist Deiner Sache sicher?“

„Unbedingt verlaß Dich darauf!“

„Dann ist ja der Vater gerettet.“

„Schrie Luzie. Ich gehe mit Dir, ich muß das selber lesen!“

Mit nervöser Hast klebte sie sich an, löschte die Lampe aus, trat, die Schwester bei der Hand führend in den Flur und schloß leise die Hausthür auf.

Gleich darauf standen sie auf der Landstraße; im Hause schlief, nach ländlicher Sitte bereits Alles. Eiligen Schrittes gingen sie nach Les Bernadettes. Der Mond, bis dahin hinter den Wolken verborgen, trat hervor, und erleuchtete den Weg, die Landschaft ringsum mit seinem Silberchein überströmend. Nur das Gehöft von Saint Cucufa blieb im Schatten nebst dem von einer Mauer eingefassten Park von Buzanval; weiterhin aber war Alles hell, bis zum ferne Mont Valerien.

Mehr nach Osten zeigte sich ein ungeheuer rötlicher Schimmer am Himmel, wo die Hauptstadt Frankreichs lag. Die beiden Schwestern aber sahen nichts von alledem. Sie blickten nur auf ein Gebäude mit hohem Schornstein, das vor ihnen sich vom klaren Nachthimmel abzeichnete: die chemische Fabrik von Gebrüder Montmaieur.

Beide dachten in diesem Augenblick dasselbe.

Dort unter jenem Dache schlummerte jetzt der Verbrecher vielleicht ganz ruhig trotz seiner Unthat. In dem St. Peters-Gefängnisse zu Versailles aber harrete ein armer, unschuldig verurtheilter Mann auf die Stunde, da man ihn auf das Schaffot führen würde!

Das dachten beide Schwestern, aber sie sprachen es nicht aus. Als sie auf dem Gehöft eintrafen, verrieth kein Geräusch ihre Ankunft. Der immer wachsame Hund des kleinen Hüthters hatte sie wohl gehört, aber er erkannte Klaudine und schlug daher nicht an.

Klaudine schloß die Hausthür auf, steckte mit vor Erregung zitternder Hand in der Küche eine Lampe an und ging in das Zimmer Bourreille's voran.

„Sieh' her!“ sagte sie und stellte vor den sich ganz deutlich von dem weichen Kall abhebenden rothbraunen Schriftzügen die Lampe auf den Boden. Ja, dort stand es deutlich: „Johann Montmaieur ist der Mörder...“

„O, dieser Glende,“ murmelte Luzie. „Und ein solcher Mensch hat mir von Liebe zu reden gewagt!“

„Was sollen wir thun?“ fragte Klaudine.

„Das will ich Dir sagen,“ erwiderte ihre Schwester bestimmt und sicher. „Wir verschließen das Haus wieder, und Du legst Dich schlafen. Morgen früh um sieben Uhr mußt Du mich aber abholen, damit wir mit dem nächsten Zuge nach Saint-Cloud nach Paris fahren können. Du darfst vorher zu Niemand davon sprechen, hörst Du?“

„Gewiß nicht, Du kannst Dich auf mich verlassen.“

„Dann mußt Du es so einrichten, daß auch so lange wir fort sind, Niemand hier in's Haus kommt.“

„Es ist gut. Ich werde Alles so einrichten, wie Du sagst. Aber erkläre mir nur...“

„Heute nicht, Klaudine, morgen sollst Du Alles erfahren!“

Die Schwestern verließen das Haus, das Klaudine wieder verschloß. Sie küßten sich zum Abschied, dann stieg Klaudine die Leiter zu ihrem Giebelstübchen empor, während Luzie nach Garches zurückeilte. Raum waren sie verschwunden, als von einem Karren, den man im Hofe stehen gelassen hatte, sich ein Mann vorsichtig erhob und spähend um sich schaute.

Es war Johann v. Montmaieur. Er befand sich bereits im Hofe, als die beiden Schwestern anlangten; rasch war er auf das Fuhrwerk gestiegen und hatte sich dort verborgen; er wollte warten, bis die Schwestern das Haus wieder verlassen würden, und dann sein Vorhaben ausführen.

Seit jenem Augenblick, da er die blutige Schrift an der Wand entbedt hatte, lebte er in einer fortwährenden Angst. Seine Nächte waren meist schlaflos, und wenn er in Schlummer fiel, so quälten ihn fürchterliche Träume. Als der Bruder sein schlechtes Aussehen gewahrte, schrieb er es den Vorwürfen seines Gewissens zu und suchte von Neuem mit Mahnungen in ihn zu bringen.

„Willst Du wirklich diesen armen Mann unschuldig für Dich sterben lassen. Kannst Du das über Dich gewinnen Bruder?“ fragte er.

„Soll ich mich etwa selbst ausliefern?“

„Nein, aber verlaß sofort Frankreich und befinde dann dem Auslande aus dem Gerichte die Wahrheit. Dann wirst Du die Ruhe Deines Gewissens wieder gewinnen.“

„Ach, verschone mich mit solchen Einflüsterungen!“

„Bruder, höre doch nur ein einziges Mal in Deinem Leben auf mich. Du reinnst blind in Dein Verberben.“

„Das kann ich ruhig abwarten.“

„Ja, Du! — Aber ich will wieder ein ruhiges Aeußer haben. Ich habe Furcht.“

„Wohor? Du bist doch nicht Schuld an Bourreille's Tod!“

„Nein, aber ich kenne den Mörder, und wenn ich Doria unschuldig sterben lasse, so lade ich dadurch eine ungeheure Schuld auf mich.“

„Willst Du vielleicht Deinen Bruder anzeigen?“

„Nein, das kann ich nicht, und dieser furchtbare Zweispalt quält und peinigt mich! Ich sehe allnächtlich Bourreille in seinem Blute schwimmend vor mir, ich kann nicht mehr schlafen, und wenn das noch lange fortgeht, so muß ich sterben.“

Johann, habe doch Mitleid mit uns beiden!“

Wenige Tage nach dieser Unterredung hatte Johann v. Montmaieur erfahren, daß Walter Bourreille soeben wieder nach Orignon abgereist sei. Nun war es nicht mehr allzu verneigen, sich nächstlicherweife Eingang in das Wohnhaus von Les Bernadettes, worin keine menschliche Seele schlief, zu verschaffen, um die furchtbare Anklage aus der Welt zu schaffen. Er machte im Laufe des Tages eine chemische Lösung zu, die jeden Blutfleck auf Kall spurlos vertilgen mußte, und füllte sie in ein Fläschchen, das er einsteckte. Als es am Abend nicht mehr weit von zehn Uhr war, stieg er Alles, was er für sein Vorhaben brauchte, zu sich und verließ das Haus.

Als er Les Bernadettes erreicht hatte, schlich er behutsam im Schatten der den Hof umgebenden Baulichkeiten dahin, wäre aber hierbei auf ein Haar von den Schwestern überrascht worden. Zu seinem Glück gelang es ihm, sich rasch auf dem Karren zu verbergen. In diesem Versteck harrete er nun aus, bis Luzie und Klaudine das Gehöft wieder verließen, und die Letztere auf der Leiter zu ihrem Schlafgemach emporgestiegen war. Ihr Fenster blieb eine Weile hell, dann erlosch das Licht, aber der Chemiker wartete noch immer geduldig, bis er annehmen durfte, daß das junge Mädchen eingeschlafen sei. Von dem Thurme der alten Kirche in Garches hörte er eine Viertelstunde nach der anderen schlagen — endlich stieg er vorsichtig lautlos bis zu der Thür des Wohnhauses.

Diesmal war die Thür des Wohnhauses wohl verschlossen, allein er hatte ein paar Dietriche bei sich, mit denen es ihm ohne Mühe gelang, das kunstlose Schloß zu öffnen. In der Küche zündete er die mitgebrachte Blendlaterne an, durchschritt das frühere Schlafgemach und antastete den Raum. Er war gefasst gemessen auf das, was er dort zu sehen bekommen würde, allein es wurde durchschauert ihn doch eilig, als er die Schrift des Todten an der Wand erblickte, die er jetzt zum ersten Male vollständig lesen konnte.

Es war also wirklich so, wie er geglaubt hatte. Bourreille hatte vor seinem Hinscheiden noch die Kraft beisehen, ihn anzuklagen, und wenn der Satz nicht ganz zu Ende geschrieben war, so genüigten die blutigen Zeichen doch, ihn zu verberben.

Der Klappentisch, dessen ohne Zweifel von Bourreille selbst heruntergerissene Platte den Gerichtsprotokoll diese furchtbare Anklageeröffnung verdeckt hatte, war jetzt wieder ausgerichtet, so daß die Schrift frei lag. Wer das gethan hatte, konnte also auch das Geheimniß Montmaieur's und hatte die Worte gelesen. Diese Ermüdung brachte den starken Mann zum Zittern. Wie kam es aber, fragte er sich, daß er sich noch in Freiheit befand? Auf was wartete man denn noch? Was bereitete sich gegen ihn vor?

Nach einigem Ueberlegen gelangte er zu der Ueberzeugung, daß es Klaudine gewesen sein müsse, die das Geheimniß entbedt hatte. Sie war dann zu ihrer Schwester geeilt, um dieser Mittheilung von ihrer Entdeckung zu machen, und Luzie hatte Klaudine nach Les Bernadettes zurückbegleitet, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen. Es hielt nicht schwer, sich das zusammenzureimen.

„Luzie weiß also jetzt, daß ich der Mörder bin,“ murmelte er, „ein gemeiner Raubmörder! Und ich liebe sie bis zum Wahnsinn. — Wohin soll das führen?“

In diesem qualvollen Grübeln verlag er auf Augenblicke den unheimlichen Ort, an dem er sich befand, den Zweck, der ihn hergeführt hatte, und die Gefahr, die er lief, wenn man ihn hier übertraf.

Er schloß sich zusammennehmend, ging er endlich an's Werk. Er schüttete etwas der zubereiteten chemischen Lösung auf einen Lappen und löschte damit einen Buchstaben nach dem anderen von der Wand, ohne daß der Bemerkung irgendwie angegriffen oder verlegt wurde. Auf die noch feuchten Stellen schüttelte er schließlich etwas Staub, den er in einem Winkel aufwasch, und fuhr mit seinem Taschentuch darüber.

Er leuchtete zuletzt mit der Laterne ganz dicht über die Stelle hin, doch zeigte die Mauer hier jetzt dieselbe graublaue Farbe, wie auf ihrer ganzen Fläche. Niemand konnte glauben, daß dort etwas geschrieben gewesen war. Die Befriedigung über das vorerfüllte Gelingen seiner Arbeit ließ für den

Augenblick jeden anderen Gedanken in ihm zurücktreten, und ein triumphirendes Lächeln umspielte seinen Mund.

Nachdem er seine Laterne ausgelöscht hatte, verließ er das Haus wieder. Auf dem Heimwege beschäftigten sich seine Gedanken von Neuem mit Luzie. Er konnte ihnen willensstark Sinn und wußte, daß er Alles von ihr zu fürchten habe, wenn sie in Besitz seines Geheimnisses war. Und doch liebte er das schöne Mädchen, er träumte von ihr und konnte von dem Gedanken nicht lassen, sie trotz Allem noch die Seine nennen zu dürfen.

Als er auf der Fabrik wieder ankam, sah er, daß sein Bruder noch immer am Fenster stand, that jedoch, als ob er es nicht gewahrt hätte.

Er legte sich zu Bett. Er konnte ja jetzt wieder ruhig schlafen, da er nichts mehr zu fürchten hatte, nachdem der einzige gegen ihn zeugende Beweis vertilgt war. Müdten die Schwestern immerhin erzählen, was sie an der Wand gelesen haben wollten — wer sollte ihnen wohl noch Glauben schenken?

Aber er schlief dennoch nicht. Immer wieder mußte er an Luzie denken, die sein Verbrechen kannte.

7.

Der Morgen war heiter und sonnig angebrochen, und in den Gäßchen, die den Flecken Garches umgeben, zwitscherten und sangen lustig die Vögel. Klaudine hatte in aller Frühe den Kaffee für die Dienstmagd des Hofes in der Küche gelocht und die sonstigen häuslichen Verrichtungen besorgt, ohne die anstehenden Räume nochmals zu betreten. Wie hätte ihr auch irgend ein Arzwoh kommen sollen?

Sie versorgte die Leute, bevor sie an ihre Arbeit gingen, mit allem Nöthigen und theilte ihnen mit, daß sie nachwiegend in Paris zu thun habe und wohl erst gegen Abend zurückkommen werde. Dann verschloß sie das Haus und machte sich auf den Weg zu ihrer Schwester, die sie ja um sieben Uhr abholen sollte.

Unterwegs traf sie auf einen der Zeitungsverkäufer, die jeden Morgen mit den Frühzügen von Paris kommen, und die während der Nacht gedruckten, noch feuchten Zeitungen in den Dörfern und kleineren Städten der Umgebung feilzubieten. Sie kaufte ein Blatt und durchsah es im Gehen, weil sie wohl wußte, mit welcher banger Spannung die Bewohner der Doria'schen Gärtnerei jeden Morgen den neuesten Nachrichten aus Paris entgegensehen. Jedesmal mußten sie auf die Kunde gefasst sein, daß Doria's Gnabengedäch verstorben, und der Befehl zur Hinrichtung ertheilt worden sei. Stand aber nichts über ihn in der Zeitung, dann durften sie immer noch hoffen.

Das war diesmal der Fall und schon von ferne winkte Klaudine ihrer in der offenen Hausthür stehenden Schwester mit der Zeitung zu. Luzie verstand das Zeichen sofort und eilte in das Haus zurück, um ihrer Pflegemutter die gute Nachricht zukommen zu lassen.

Frau Doria schüttelte aber trübinnig den Kopf. „Ich habe keine Hoffnung mehr!“

„Ich habe desto mehr, Mutter,“ entgegnete Luzie mit leuchtenden Augen. „Und eben deswegen möchte ich Dich um die Erlaubniß bitten, heute Morgen mit Klaudine nach Paris fahren zu dürfen.“

„Was willst Du denn dort? Du siehst, wie traurig und elend ich bin, und willst mich doch allein lassen? Weibe doch bei mir.“

„Es ist unbedingt nöthig, Mutter, glaube mir. Wir wollen des Vaters Vertheidiger aussuchen.“

„Herrn Landais? Ach Gott, er ist ja gewiß ein braver Mann; er hat mir versprochen, er werde ihn retten, aber Du siehst, wie er Wort hält!“

„Ich will wenigstens von ihm erfahren, ob uns wirklich gar keine Hoffnung mehr bleibt, ob nicht vielleicht noch irgend etwas zur Rettung geschehen kann. Laß mich gehen, Mutter, vertraue mir!“

„Das thue ich ja, mein gutes Kind. Also gehe immerhin.“

Luzie verlor keine Zeit. Sie trat zu ihrer Schwester auf die Straße hinaus, und noch war keine halbe Stunde verflossen, als Beide bereits in dem nach Paris führenden Zug saßen. Nach einer weiteren halben Stunde trafen sie dort am Bahnhofe Saint-Lazare ein, wo sie eine Droschke nahmen, um nach der Wohnung des Advokaten zu fahren. Es war kaum acht Uhr, als sie dort eintrafen, doch war der Advokat bereits zu sprechen. Man führte sie in ein elegant ausgestattetes Zimmer, in dem sie nur wenige Minuten zu warten brauchten, bis Landais erschien. Er kannte Klaudine nicht. Luzie dagegen hatte er zwei- oder dreimal während des Prozeßes ihres Pflegevaters gesehen und erkannte sie auf den ersten Blick. Das junge Mädchen befand sich

jetzt in so augenscheinlicher Aufregung, daß er ganz betroffen fragte: „Was ist mit Doria? Sollte etwa die Hinrichtung heute früh bereits erfolgt sein?“

„Glücklicherweise nicht,“ entgegnete sie. „Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen, wenn es uns unmöglich sein sollte, meinen armen, unschuldigen Vater zu retten. Wir haben aber jetzt mindestens einen ganzen Tag dazu vor, uns, und es wird auch sicher gelingen, wenn Sie uns beistehen.“

„Wie gern möchte ich das, allein was kann ich thun, um Ihnen dazu zu verhelfen? Ich wiederhole es Ihnen, daß ich persönlich fest von Doria's Unschuld überzeugt bin, und daß es in meinen Augen einen Justizmord ist, wenn das Urtheil vollstreckt wird. Allein Sie wissen es ja, daß es mir leider nicht gelingen wird, die Geschworenen zu der gleichen Ueberzeugung zu bringen.“

Klaudine ließ den Kopf sinken, aber Luzie erwiderte in leidenschaftlicher Erregung: „Sie sind, wie Sie sagen, von Doria's Unschuld überzeugt — nun gut, jetzt will ich Ihnen den wirklichen Mörder nennen!“

„Kennen Sie ihn denn?“

„Jawohl! Es ist Herr Johann v. Montmaieur.“

„Sie träumen, armes Kind. Wie wollen Sie denn das beweisen?“

„Diesen Beweis hat das Opfer selbst uns in die Hand gegeben, bevor es den letzten Seufzer aushauchte.“ Und in hastigen, aber rissenen Worten berichtete ihm Luzie die Entdeckung, welche Klaudine am Abend vorher gemacht und die sie dann mit eigenen Augen bestätigt gefunden hatte.

Als sie geendet hatte, sagte Landais sehr ernst: „Mein liebes Kind, das Aller schlimmste und Verlebensste, was Sie in der jetzigen Lage thun könnten, wäre, wenn Sie mir nicht ganz genau die Wahrheit sagten, denn Sie würden damit Alles verderben. Können Sie mir also mit gutem Gewissen beschwören, daß es sich so verhält, wie Sie erzählt haben?“

„Das beschwöre ich Ihnen, so wahr ich selig zu werden hoffe,“ versicherte Luzie feierlich, und die Schwester besteuerte dasselbe.

„Ich glaube Ihnen und halte es unter diesen Umständen für möglich, daß auf Grund jener Schrift die Polizei gegen Montmaieur vorgeht und ihn verhaftet. In jedem Fall hoffe ich, daß wir einen Aufschub erhalten. Und eine solche Frist ist werthvoll, wenn das Glück uns fernhin günstig ist, das Sie schon eine so wichtige Entdeckung hat machen lassen.“

„Also glauben Sie, daß mein Pflegevater gerettet ist?“

„Das darf ich noch nicht so bestimmt versichern, um nicht trügere Hoffnungen in Ihnen zu erwecken. Sie müssen nämlich wissen, daß der Kaiser Doria's Begnadigung nicht bewilligt hat. Ich erfuhr das noch gestern Abend spät und glaubte, als ich Sie vorher bei mir sah, die Hinrichtung sei schon heute früh vollzogen worden. Es überrascht mich, daß das nicht geschehen ist, da es sonst immer so gehalten wird. Nunmehr ist sie aber ohne Zweifel auf morgen früh festgesetzt worden.“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß sie jetzt überhaupt noch stattfinden kann, Herr Landais? Es ist ja doch ganz einfach, was geschehen muß. Sie gehen mit uns zum Justizminister — dieser gibt Gegenbefehl und läßt Montmaieur verhaften!“

„Ja, meine lieben Kinder, so einfach ist die Sache bei Weitem nicht. Natürlich wollen wir Alles aufbieten, um Doria zu retten. Es muß uns das im Laufe des Tages gelingen — sonst ist es überhaupt zu spät. Ich halte es aber für meine Pflicht, Sie darauf vorzubereiten, daß es während der folgenden Stunden an schmerzlichen Enttäuschungen nicht fehlen wird. Wir werden vielsach auf Unglauben, Mißtrauen und Zweifel treffen, und es scheint mir noch keineswegs sicher, ob es uns überhaupt gelingen wird, bis zum Minister zu gelangen.“

„Das bedeutet aber den Tod für Doria!“

„Allerdings,“ antwortete der Advokat traurig. „Der Unglückliche, dessen Berufung und dessen Gnabengedäch verworfen wurde, nicht in diesem Augenblick eigentlich schon nicht mehr zu den Lebenden. — Doch wir wollen unsere Zeit nicht mit leeren Worten verlieren. Es ist noch nicht neun Uhr und also noch zu früh, um die maßgebenden Persönlichkeiten aufsuchen zu können. Haben Sie vor allen Dingen volles Vertrauen zu mir!“

Das versicherten Beide mit dankbaren Worten, worauf der erfahrene Sachwalter fortfuhr: „Ich sage Ihnen vorher, daß der Tag ein äußerst ermüdender und angreifender für Sie werden wird. Vielleicht sind Sie von Garches ausgebrochen, ohne vorher geküßt zu haben, in diesem Falle müssen Sie unbedingt erst etwas genießen.“

(Fortsetzung folgt.)